

modern social ontology, especially that of John Searle. They discuss writings of Reinach by following some ideas of the Polish legal philosopher Czesław Znamierowski's (who applied for the first time the term "social ontology") in context of John Searle's conventionalist account of deontic validity of enactments and rules and the circularity quest. Salice takes a more general approach to the two traditions in social ontology, focusing his attention on historical dependencies and uncovered dependencies between two of them, while De Vecchi focuses her attention on the very concept of promising. The two contributions might be read as examples of a possible fruitful dialogue (in historical dimension) between different traditions in social ontology, which might cooperate, complement each other, and coordinate further investigations.

The book might be an interesting companion to social ontology, not only for professional philosophers or sociologists but also for all who are interested in a variety of aspects of the social. It presents contributions of the younger generation interested in the philosophy of society, in most cases grown in the tradition of collective intentionality, and from the spatial point of view, a significant part of contributors come from European (partially continental) traditions, which may significantly complement analytic/atlantic tradition.

Rafał Paweł Wierzchoślowski

Schütz, Albert J.: *Fijian Reference Grammar*. Honolulu: Pacific Voices, 2014. 454 pp. ISBN 978-1-4992-5788-5. Price: \$ 25.00

In der "Fijian Reference Grammar" von A. J. Schütz ist dem eigentlichen Grammatikteil mit Phonetik, Morphologie und Syntax ein zweiseitiges "Acknowledgement"-Kapitel vorausgeschickt mit den üblichen Verweisen und Danksagungen. Im Anschluss daran folgt eine zehnteilige "Introduction", in der der Autor seine "Reference Grammar" in den allgemeinen historischen Kontext der Arbeiten zum Fiji stellt und dabei besonders das zeitweise unter seiner Leitung stehende "Fijian Dictionary Project" sowie sein Buch "The Fijian Language" von 1985 hervorhebt. Beide können als Vorläufer der vorliegenden Grammatik gelten, oder anders formuliert: die neuerliche Grammatik bildet den Höhepunkt der langjährigen Beschäftigung des Autors mit dem "Fiji". Die Grammatik selbst besteht aus 41 Unterkapiteln, wobei das erste Kapitel der Phonetik und, in einer großen Klammer, die Kapitel 32 bis 40 der Phonologie gewidmet sind.

Als Basis des Grammatikteils figuriert das Kapitel zu den Satztypen (Kap. 2). Es folgt ein Kapitel zur Klassifikation von Wörtern und Morphemen, gefolgt von einer Diskussion des Subjektstatus. Die Kapitel 5 bis 9 beziehen sich vornehmlich auf freie und gebundene Elemente im Verbalbereich. Dazu könnte man auch die Kap. 14 und 18 rechnen. Die Abschnitte 10 bis 12 haben die Verbklassifikation zum Thema. Das Kapitel 13 beschreibt Strategien des Verbklassenwechsels. Die Kap. 19 bis 24 gehen detailliert auf die Nominal-Phrase ein, während die Kap. 26 bis 28, sei es im verbalen oder nominalen Bereich, komplexere Strukturen erfassen wie adverbiale Mo-

difikation und Attribution. Kap. 29 behandelt die Aspekte der Subordination, Kap. 30 ausführlich die Possession.

Als besonders informativ erweisen sich die im Anschluss an einzelne Kapitel angefügten Diskussions-Abschnitte, in denen die Forschungsgeschichte und die Gesamtproblematik der vorausgegangenen Thematik ausführlich erörtert werden. So werden im Unterkapitel 4.10, als Addition zum Thema "Subject", die traditionellen Analysen aus Sicht des Autors zusammengefasst und kommentiert. In ähnlicher Weise – um nur ein weiteres Beispiel von mehreren folgenden zu nennen – sei Unterkapitel 16.6. genannt, wo das in der Austronesistik seit langem akute Problem der Transitivität diskutiert wird. Alle diese sogenannten Diskussions-Kapitel sind wertvolle Beiträge, die auch aus typologischer Sicht willkommen sind.

In diesem typologischen Kontext ist die Präsentation der sogenannten root vs. marker-Distinktion (mit den Extremen root = vale (Haus) vs. marker = i (Präposition für Objekt, cause, etc.) in Gestalt eines Kontinuums zu erwähnen, bei dem zwischen den genannten Polen Morpheme angesiedelt werden, die wegen ihrer Multifunktionalität nicht eindeutig festgelegt werden können. So oszilliert das Lexem *tiko* (stay) zwischen einer Leistung als einfachem Prädikat, und in marker-Funktion als auxiliärem Bestandteil einer komplexen Verbform zum Ausdruck der progressiven Aktionsart. Andererseits ist bei den roots (den "content words") die auch im austronesischen Kontext sehr wichtige Problematik der Nomen-Verb-Distinktion sowie Adjektiv-Verb-Distinktion zu nennen oder gar die einer Nomen-Adjektiv-Unterscheidung. Letztendlich entscheidet der morphosyntaktische Kontext, in welcher Funktion ein morphologisch unveränderliches oder auch sekundär mit Affixen ausgestattetes Wort auftritt. Schütz nennt für den ersteren Fall das Lexem *katakata* "(be) hot", das z. B. in *E katakata na gone* (The child is hot) als Verb die Zuschreibung einer Eigenschaft zu einem Nomen bewerkstelligt, und, versehen mit dem definiten Artikel *na*, in der Funktion eines Nominalisierers in *Sa dua tani na katakata* (The heat is exceptional) das Phänomen "Hitze" bezeichnet (24).

Als Herzstücke der Grammatik erweisen sich die Kapitel 10, 11, 12, 13, 16 und 26, letzteres quasi als deren Quintessenz. Im Gegensatz zu manch anderen Grammatiken wird hier als Basis des gesamten Verbsystems das Thema "Verbklassen" explizit entwickelt. Zugrunde liegt allem eine aktiv-stativ-Unterscheidung, die unter dem Aspekt der Valenz in A1 Verben (aktiv mit einem Aktanten), A2 (aktiv mit zwei Aktanten) vs. S1 (stativ mit einem Aktanten) und S2 (stativ mit zwei Aktanten) weiter gegliedert wird. Auf dieser Basis werden sodann in Kap. 13 orientierungsverändernde Mechanismen erläutert, also z. B. eine Derivation von A2 auf S2.

Man könnte zu dieser Verbklassenthematik möglicherweise die im Diskussionskapitel 16.4.2.1 etwas "versteckten" Fälle mit Ambiguität hinzufügen. Im dortigen Kapitel werden Beispiele wie *E tavo na waga* mit den Lesarten "He drew the canoe" vs. "The canoe was drawn" angeführt. Grundsätzlich werden Lexeme wie *tavo* als S2 eingeordnet, aber es wäre zu fragen, ob nicht doch im Fiji

eine kleine Klasse von labilen Verben vorliegen könnte – ein Phänomen, das in anderen austronesischen Sprachen durchaus zu beobachten ist.

Das Problem, ob es im Fiji ein Passiv gebe, wird ausführlich erörtert. Wenn man sich auf den Standpunkt stellt, dass ein Passiv als eine morphologisch manifestierte Strategie zu gelten habe, dann hat das Fiji in der Tat kein Passiv des europäischen Typs, wo periphrastische Konstruktionen inklusive eines fakultativen Agens in einer peripheren Kodierung vorliegen, etwa in Form einer Präpositionalphrase. Schütz weist an mehreren Stellen darauf hin, dass derartige Bildungen nicht zu beobachten sind. Eine Alternative ergibt sich, wenn man die “Goal”-orientierten S2-Formen begrifflich als “quasi-passivisch” interpretiert oder Konstruktionen mit Transitivsuffix und nicht ausgedrücktem Agens betrachtet, wie etwa in *Era rai-ci* “they were seen” oder eingedeutscht “(Man) sah sie” (vgl. 107 ff.).

Strategien der Valenzveränderungen kommen in Kap. 6 (Kausativität) zur Sprache. Dabei wird das Präfix *vaka-*, protoaustronesisch **paka-*, und als solches in phonologischen Abwandlungen in dutzenden von Sprachen vorhanden, nicht nur hinsichtlich seiner Valenzeigenschaften oder Lexembildung besprochen, sondern es kommen auch seine Leistungen als verbmodifizierendes Element zur Sprache, etwa zur Bezeichnung von “manner, time”, etc. (6.2. bis 6.5). Im Kapitel 16.4. werden Fälle angeführt, bei denen ohne die zumeist übliche Markierung von Objekten am Verb durch ein Suffix, eine direkte Verb-Objekt-Konfiguration vorliegt. Schütz selbst vermeidet den Terminus “Inkorporation”, der aber hier angebracht ist. In der Tat ist es so, dass Schütz durchaus mit seinen Analysen den Sachverhalt trifft, jedoch “handelsübliche” Termini zum Teil nicht verwendet oder verwenden möchte. So könnte man durchaus die in Kapitel 16.3. behandelten *-Caki*-Formen als Applikativbildungen bezeichnen, sei es für die semantischen Rollen “Goal”, “Instrument” oder “Reason”.

Der Grammatik-Benutzer des “index-frequenzierenden” Typs wird leicht irritiert feststellen, dass in einigen Fällen gesonderte Kapitelüberschriften und deren Nennung im Index fehlen. Dies heißt keineswegs, dass etwa nichts zu Relativsätzen oder Konditionalsätzen zu finden wäre – es ist nur etwas versteckt. So findet man, korrekt im Kapitel 28 “noun modification” untergebracht – unter 28.3.9 (thing she saw), dass die Glosse für *ka* in *sigā* (day) *ka tarava* (follow) = “the day that follows” ein REL. sei: “(It) reflects the traditional analysis of this construction as RELATIVE” (282). Das sich anschließende Beispieldekorpus berücksichtigt sämtliche relevanten Rollen, die bei der Diskussion von Relativsätzen im Rahmen einer traditionellen “noun phrase accessibility” zu erörtern wären, also Rezipienten, lokale Relationen und Possessoren.

Im Falle der Konditionalsätze, ebenfalls zutreffend unter “Subordination” eingeordnet, wird man im Unterpunkt 29.3.3 fündig; Beispiel: *kevaka me lako mai* (If = *kevaka*)-SUBORDINATOR-come hither) = “If s/he should come”.

Kap. 30 widmet sich ausführlich dem Thema “Possession”. Dabei kommen die in pazifischen Sprachen zu beobachtenden Possessivklassifikatoren und die Opposi-

tion von alienablem und inalienablem Besitz zur Sprache. Diese Problematik spielt ebenfalls in Kap. 24.2 bei Nominialisierungen eine entscheidende Rolle.

Im Gegensatz zu manch anderen Referenzgrammatiken umfasst die Phonologiesektion (Kap. 32–40) 90 (!) Seiten. Im Grunde kommen hier alle Facetten der Phonologie zur Sprache, und im Anschluss an die Besprechung der Vokale und Konsonanten ein Kapitel über die Silbe (Kap. 35), Wortakzentuierung und Satzintonation folgen (Kap. 38–40). Für Phonologieexperten ist dies eine wahre Fundgrube.

Diese positive Beurteilung lässt sich durchaus verallgemeinern. Aufgrund der expliziten Diskussionsabschnitte erhält die gesamte Grammatik streckenweise “Aufsatzcharakter”. Man sucht also nicht einfach ein spezielles Problem auf, sondern dadurch wird man, man verleihe den Ausdruck, zum “Schmökern” eingeladen, und dies ist ein entscheidendes Moment, das zur sehr guten Qualität dieser Grammatik beiträgt.

Werner Drossard

Skinner, Ryan Thomas: *Bamako Sounds. The Afropolitan Ethics of Malian Music.* Minneapolis: University of Minnesota Press, 2015. 233 pp. ISBN 978-0-8166-9350-4. Price: \$ 25.00

“Bamako Sounds. The Afropolitan Ethics of Malian Music,” is a book about “the morality and ethics of musical identity and expression” (1) in Bamako, Mali; a metropolitan urban centre with multiple scales of place, namely national, local, translocal, and global. The book begins with a skillfully written introduction where Ryan Thomas Skinner sets his theoretical framework. The author employs the term Afropolitanism as coined by Cameroonian scholar Achille Mbembe, who considers African identity as liquid and calls for a new cultural, historical, and aesthetic sensibility of “Africanness.” For Mbembe, Afropolitanism is a way of being in the world, refusing on principle any form of victim identity. It is a political and cultural stance in relation to nation, to race, and difference. In this sense, African being expresses multiple social positions such as professional and aesthetic, religious and diasporic, political and economic that are rooted, localized, and worldly. Mbembe’s Afropolitanism is characterized by the awareness of the imbrication of here and elsewhere, embracing the foreign, the strange, and the distant, recognizing oneself in the face of another and domesticate the unfamiliar, and work with all manner of contradictions. Skinner is applying the term Afropolitan not to a (Malian) diaspora but to Bamako and its residents.

The book’s protagonists are musicians that share specific moralities such as a Mande heritage, Islamic faith, diasporic aesthetics, professional identity, and family history and are informed by postcolonial nationalism and globalization. Bamako’s music culture is presented as multigeneric and intergeneric resonating with the diversity and plurality of sounds that artists create and combine in a rich social environment. Another term that delineates the theoretical framework is “social position” defined as the structural framework for Bourdieu’s *habitus*. Social